Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0063-8
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0064-3
DFG

Der Dichter.

Ein Säemann, zieht, von Strand zu Strande,
Der Dichter seit der Welt Beginn,
Und streut durch alle Erdenlande
Die Saaten seiner Lieder hin.
Sie keimen auf in tausend Herzen,
Die wund des Lebens Fessel rang,
Und wecken unter Kampf und Schmerzen
Der Hoffnung fröhlichen Gesang.

Das ist des Dichters hohe Sendung:
Zu reifen, was in jeder Brust
Nach Wahrheit trachtet und Vollendung,
Nach Schönheit, Glück und Friedenslust;
Daß ihm die Menge lauscht verwundert,
Wenn er zum Lied ihr Herz befreit,
Und seinem gährenden Jahrhundert
Die Melodie der Sprache leiht.

Wenn jedes Leid einst ward verkündet,
Das eine Menschenbrust bewegt,
Und jeder Sehnsucht Stern entzündet,
Den je ein Menschenherz gehegt:
Dann wird ein Morgen endlich werden,
Schön, wie der Dichter ihn ersann —
O Frühlingsmorgenroth der Erden,
O Völkerlenz, wann brichst du an?

Noch ruht die Welt in schwerem Traume,
Und dumpf verhallt ihr Klageton;
Doch blinkt am fernen Himmelssaume
Der Zukunft erstes Leuchten schon.
O dürfte, wenn die Nacht geschieden,
Mein Lied im Freiheitssonnenschein
Für einen Tag voll Glanz und Frieden
Die erste Frühlingslerche sein!

Adolf Stredtmann.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0065-9
DFG

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte;
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen in Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

Josef Freiherr von Eichendorff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0066-5
DFG

Neuer Frühling.

Wer sah die Nacht nicht einmal finster sinken,
Und rings sich breiten Nebelsee?
Wer durfte immer lichte Freude trinken
Aus goldnem Nachtmahlskelch der Sternenfee?

Wo eines Schlosses trotzig stolze Zinnen
In grauer Zeit versunken tief im Moor,
Da leuchtet nur im Fachern und Verrinnen
Um Mitternacht ein Irrwischmeteor.

Einst war mein Herz ein Schloß. Es ist versunken:
Das Echo mahnt an frühern Liederklang;
Um meine Harfe spielen bleiche Funken, —
Wer nennt ihr klanglos Zucken noch Gesang?

Aufleuchtest du an meinem Horizonte,
Ein einzig Sternbild in der grausen Nacht. —
Wie, wenn ich mich in deinem Glanze sonnte,
Und wiederkäm' die alte, frische Pracht? —

Wozu? Nur Myrthen ziemen deinen Schläfen,
Und meiner Harfe ein Cypressensproß;
Wenn holder Mai und Wintersturm sich träfen,
Dann wäre Schnee der Rosen Spielgenoß.

Max Waldau.

Wolauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimathlich Lied,
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimath hierher,
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, sie kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß.

Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimath
Das ferneste Land.

Justinus Kerner.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0067-0
DFG

Auf dem See.

Die Ruder hab' ich eingezogen,
Da treib' ich hin auf freier Bahn.
In langen Pausen weiche Wogen,
Sie schlagen tönend an den Kahn;
Der wiegt sich fort in seinem Gleise,
Bis ihn der Abendwind berührt
Und unsichtbare Strömung leise
Tief in des Schilfes Bucht entführt.

O schönes seliges Versinken! —
Der enge Raum so grün erhellt!
Ich schau' hinab, die Wellen blinken
Wie Lichter einer fremden Welt;
Ich horche — welch ein heimlich Rauschen!
Die schlanken Halme neigen sich,
Als fragten sie: „Kommst du zu lauschen?
Was treibt in diese Räume dich?"

Doch lassen sie mich still gewähren,
Sie kennen mich, sie rauschen fort,
Sie flüstern ihre Wundermähren,
Sie sprechen manch geheimes Wort;
Und drüber schwebt in weiten Kreisen
Ein Reiher stummen Fluges hin;
Wird er gebannt von ihren Weisen?
Versteht er solcher Worte Sinn?

Da tönt vom Ufer her die Welle! —
Ein Reh! es neigt den müden Fuß,
Die frommen Augen blicken helle,
Als brächten sie mir Waldesgruß;
Und mir zu Häupten thürmen golden
Sich Wolken auf in stiller Pracht,
Es leuchtet durch die Blüthendolden
Ihr Glanz in meine grüne Nacht.

Da lieg' ich in dem engen Raume —
Die laute Welt so weit entrückt —
Gleich einem wirren, bösen Traume,
Der lange, lange mich umstrickt!
Was denk' ich solcher Zeit! Ich liege
Jetzt an der Mutter Brust, ein Kind,
Die Wellen sind die Silberwiege,
Ihr Schlummerlied der Abendwind.

Ich bin ein Kind, wer will mich stören
In meiner duft'gen Zauberwelt!
Ich bin ein Kind, o laßt mich hören,
Was Schilf und Welle sich erzählt! —
Horch, — welch ein Grollen in den Wogen! —
Ein Blitz! Wild braust der Sturm heran. —
O Kindestraum, wie bald verflogen!
Willkommen Sturm, ich bin ein Mann!

Robert Reinick.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0068-6
DFG

Vergessen.

Es trat zu mir der milde Todesengel,
Verklärt sein Aug', das sonnenhelle, blickt,
Und freundlich spricht er: „Bin zu dir geschickt,
Nach Gottes Rath wirst dieser Welt voll Mängel
In einem sanften Tod du jetzt entrückt;
Mach' dich bereit, sag' Lebewol der Erde,
Aus morschem „Sein" keimt dir ein ewig „Werde".

Und weil du an des Lebens stolzem Mahle,
Dem lockenden, nie lebensfroh gepraßt,
Der Freuden Kelch mit scheuer Hand gefaßt,
Und unverrückbar nach dem Ideale,
Ob irrend oft, doch treu gerungen hast,
Weil du dein Glück gesucht in deinem Innern,
Nimm von der Erde mit dir Ein Erinnern.

Besinne dich und wähl' das Erdgedenken,
Das du in dir willst retten aus der Zeit,
Daran dich klammern eine Ewigkeit.
Denn Alles wird sich schnell in Nacht versenken,
Was je in dir sich regt' von Lust und Leid.
Nur Eines bleibe dir, dies Eine wähle
Dir für die Ewigkeit, o ewg'e Seele!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0069-5
DFG

Da schrie ich auf: „Nicht sterben macht mich jammern,
Leb' wol, o Erde, wo so viel ich litt,
Doch eine Welt von Bildern zu mir tritt; —
Wie Kinder, die sich an den Vater klammern,
Der scheiden will, und flehen: Nimm uns mit,
So drängt zu mir sich her mein ganz Gedenken!" —
„Umsonst, nur Ein Erinnern darf ich schenken!"

„Nur Eins? — und all' das and're wird vernichtet,
So tönt zu mir dein fürchterliches Wort! —
Was rette ich mir nur in's Jenseits fort? —
Was war, wenn sich mir Alles hat verflüchtet,
Auf dieser Welt mir Anker schon und Hort? —
Das Beste, was ich als Poet erstrebte,
Es war zugleich das Beste, daß ich lebte!

Mein letztes Werk, ich hab' es kaum beendet,
Mit Stolz darauf mein Auge scheidend ruht,
Ich prüf' es nochmals und es scheint mir gut,
Die letzte Kraft hab' ich daran verschwendet,
Geschrieben es mit meines Herzens Blut;
Laß ewig fest mich im Gedächtniß halten
Der letzten Dichtung theuere Gestalten!" —

Durchsinne wol, was du dir ausgewählet,
Wann thatest du im Schaffen dir genug,
Was heute der Vollendung Siegel trug,
Schien morgen stets dir halb und halb verfehlet,
Und über dich des Zweifels Brandung schlug;
Jetzt möchtest du solch qualenreiches Schämen,
Ein höhrer Geist, mit dir in's Jenseits nehmen?" —

„Ich danke dir! Mag denn mit mir vergehen,
Das, was ich schuf, ist's doch nur stümperhaft,
Ein And'res sei der ew'gen Nacht entrafft,
Bleib' über mir gleich einer Sonne stehen:
Im Lieben liegt des Menschen beste Kraft,
Das was ich liebte sollst als Angedenken
Du güt'ger Geist mir voll Erbarmen schenken!

Von Allem, was ich liebte, sei erlesen
Ein dreifaches mir zur Erinn'rung nur,
Zwei Kinder hab' ich, die gab mir Natur,
Ein Weib besitze ich, ein edel Wesen,
Das mein durch Liebe mehr noch als durch Schwur,
Mag reißen der Erinn'rung ganze Kette,
Wenn ich aus ihr nur dieses Glied mir rette!"

„Was wär's für dich, denkst du an sie zurücke?
Du bleibst doch ewig ihnen unnahbar!
Du wüßtest sie umdräuet von Gefahr,
Zu jeder Stunde Beute der Geschicke,
Und eig'ner Leidenschaften gier'ger Schaar;
Könnt' dies zu denken dir wol Trost bereiten,
Daß, die du liebtest, leben, leiden, streiten?"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0070-6
DFG

„Verhülle mir's! — Ich will sie nimmer sehen,
Die ich in Hut der güt'gen Gottheit weiß;
Doch Eins, dies Letzte, geb' ich dir nicht Preis:
Mein eig'nes Ich darf nicht in Nichts verwehen.
Mein ganzes Sein begehrt dies wild und heiß,
Ich darf mir selbst nicht wie ein Dieb entschlüpfen,
Ich muß mein „Künftig" an mein „Heute" knüpfen."

„Dein „Ich" willst du, dein eigenstes, behalten!
Was ist dein „Ich"? Wann war es je dir treu?
An jedem Tag verlorst du es auf's Neu,
Es äffte dich in quälendsten Gestalten;
Bald war es schwach, bald stark, bald That, bald Reu;
Nur darum warst du hier zur Qual erlesen,
Weil eben dieses „Ich" dein „Ich" gewesen. —

Erdrücke ihn, den Dämon, der dich bindet,
Erkenne, diese Welt ist Schein und Trug,
Sag muthig zu dem „Ich": Nun ist's genug! —
Du sprichst es schon?! — Der Erde Schwere schwindet,
Und aufwärts trägt dich eig'ner Schwingen Flug
Hinein in's Licht und würdig bist du dessen,
Du bist befreit, weil Alles du vergessen."

Josef Weilen

Entscheidung.

Voll steht des Lebens Becher vor mir, randgefüllt
Mit dunkler Fluth, darin sich spiegelt Sternenglanz
Und deiner Mädchenaugen tiefer Liebesblick.
Wie Zauberduft anweht mich's aus dem Goldgefäß.
Doch sind dem Trank auch aller Sorgen Schierlingssaft
Und künft'ger Jahre Thränen reichlich beigemischt.
Halt an, und prüfe, eh' du ihn zu schlürfen wagst!
Mit einem Schlage löscht er dein Gedächtniß aus;
Verwandelt wirst du, and're Welten steigen auf,
Und nimmer führt ein Pfad zurück zum Jugendland.

Du siehst vielleicht in künft'ge reiche Sommerzeit,
Da dir aus Schattenwipfeln fällt die eig'ne Frucht,
Da blüh'nde Töchter lüften dir das Gartenhaus,
Da einst ein Enkel kräftig deinen Bogen spannt,
Indeß du langsam wandelst in dem Abendroth,
Der Jugendzeit gedenkend: als ein lockig Haupt
Auf deiner Schulter weinend lag im Mondenglanz.

Ein holdes Bild! doch plötzlich rauscht ein and'res auf
Aus dunklem Kelch. Denn pfadlos ist und wandelbar
Des Dichters Loos und Dornen trägt der Lorbeerkranz.
Siehst du das Bild? die Augen starren sorgenschwer
Hinaus vom dunklen Fenster in die Winternacht.
Wer kann entfliehn dem Mangel, wer dem Mißgeschick?
Was wird aus uns? Dort fließt der Strom! Ist's männlicher,
Zu enden dieses Schmachtens lange Todesqual?
Wie? oder ist es edler, auf dem Sklavenmarkt
Sich selber zu verkaufen schnödem Herrendienst,
Und bar der Ehr' und Freiheit, im verhaßten Joch
Den Genius opfern kleinmuthvoll um Tageslohn,
Wie Iphigenia blutete um günst'gen Wind?
Denn viel verläugnen Menschen um des Lebens Noth.

Doch Menschen will's auch ziemen fromm emporzuschaun,
Wenn sie das Herz zu reinem Ziel allmächtig treibt.
Und so getrost und freudig heb' ich auf den Kelch.
Was er mir beut, ob Liebesleben, Sorgennoth,
Ob Lust, ob Qual — ich wag' es kühn im Gottvertraun.
Du, die ich liebe, hast den Kelch mir reich bekränzt,
Ich trinke d'raus. Gott segne mir den Zaubertrank!

Julius Große.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0072-8
DFG

O abendliches Schweigen
Im Thal und in der Höh'!
Die Lilien leise neigen
Ihr Haupt in den tiefen See.
Zuweilen aus der Ferne
Herüber klingt ein Ton,
Es grüßen des Himmels Sterne
Die Blumen der Erde schon.

O Einsamkeit, o Stille!
Wie lieb' ich dich so sehr.
Ach, in des Tages Fülle
Kenn' ich mich selbst nicht mehr.
Nun hab' ich Ruh', hernieder
In meine Brust zu spähn.
O laß noch einmal wieder,
Mein Herz, dich ganz verstehn.

Gustav Reinhart.

Abend am Meere.

Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Fluth
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd' gekämpft.
Und jeder Wehruf ist
Zur Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

Alfred Meißner.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt:
In weicher Linie ruht verschwommen
Der scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

Gottfried Kinkel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0073-3
DFG

An die Sterne.

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Die mit Strahlen besser Welt
Ihr die Erdendämmrung hellt;
Schaun nicht Geisteraugen
Von euch erdenwärts,
Daß sie Frieden hauchen
In's umwölkte Herz?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Träumt sich auch in jenem Raum
Eines Lebens flücht'ger Traum?
Hebt Entzücken, Wonne,
Trauer, Wemuth, Schmerz,
Jenseit unsrer Sonne
Auch ein fühlend Herz?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Winkt ihr nicht schon Himmelsruh
Mir aus euren Fernen zu?

Wird nicht einst dem Müden
Auf den gold'nen Au'n
Ungetrübter Frieden
In die Seele than'n?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Bis mein Geist den Fittig hebt,
Und zu eurem Frieden schwebt,
Hang' an euch mein Sehnen
Hoffend, glaubevoll!
O, ihr holden, schönen,
Könnt ihr täuschen wol?

Friedrich Rückert.

Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmrung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Haiderose.

Und flimmern sah ich, durch der Linde Raum,
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
Doch wußte ich, es war der Heimath Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0074-9
DFG

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte ach, so Manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war;
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Thräne quillen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf;
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergess'ne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund,
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich an der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
D'ran Namen standen, die mein Lieben kennt;
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch —
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie Einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Annette von Droste-Hülshoff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0075-5
DFG

Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb' ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort!
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verscholl'nes altes Lied,
Leb' aufs Neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wol mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Max von Schenkendorf.

Heimweh.

Oft durch die junge Seele schwinget
Ein Ton so fremd und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's was klinget,
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer sagen,
Wo seine schöne Heimath liegt?

Das Heimathland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig,
Ein Quell aus frischem Moose sprang.
O Land der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgeschlagen,
Und such' mein altes Heimathland.
Umsonst ruft leis und leiser immer
Des Alphorns Tönen mich zurück;
Die Welt ist weit! ich find' euch nimmer,
Verlorne Jugend, todtes Glück!

Alfred Meißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0076-0
DFG